

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 40

Artikel: Das Leben des Gebirgssoldaten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten oder rauchten ihren Flaacher Tabak; ihr Pulver war ja ehemalige Flufbord der Unterstand der Mineure eingebaut. — Unter den vielen Neugierigen, die aus den nahen Dörfern zur Explosionsstelle wanderten, befand sich auch eine Frau aus Flaach. Sie sah ihrer Niederkunft entgegen und wäre eigentlich besser zu Hause geblieben — aber eben. Wie nun diese Frau sich der gesprengten Brücke näherte, spürte sie plötzlich, daß es nun so weit war. Sie wandte sich in ihrer Bedrängnis an die Mineure. Diese saßen vor verschlossen und sie hatten vorläufig Feierabend. Die Mi-

neure glaubten der guten Frau die Sache aufs Wort und dirigierten sie kurz entschlossen in den Unterstand. Dann schickten sie die Ledigen hinaus und legten Hand an, so gut sie eben konnten. Und bald darauf strampelte unter dem gelben Licht der Petroleumlampe im Mineurunterstand ein junger Flaacher Gemeinderat.

So weit die Geschichte der Explosion der Thurbrücke zwischen Flaach und Ellikon am Rhein. Sie ist, wie man sieht, eigentlich noch glimpflich abgelaufen.

Hans Kollbrunner.

Das Leben des Gebirgssoldaten

Es ist Mitte Oktober. Schon ist es ein Monat her, daß die Geb.Mitr.Kp. hier hinauf gekommen ist, in diesen windumfegten und nebelumkämpften Sattel auf 2700 m Höhe. Zuerst glaubte jedermann, daß es sich nur um einige Tage handle!

Gottlob sind die Bauarbeiten im Anfang gehörig forciert worden, so daß nach 14 Tagen jeder Zug seine Baracke beziehen konnte. Denn heute wäre es nicht mehr denkbar, die Nächte in den Zelten zuzubringen. Hin und wieder fällt Schnee, der durch den ewigen Wind, der auch immer wie beifender wird, jedes Loch auffüllt und in die kleinste Ritze eindringt.

Die Kp. ist alleine hier oben und hat einen mehr oder weniger großen Abschnitt zu sichern. Es werden täglich Patrouillen von 3—5 Mann auf verschiedene Punkte und Gipfel ausgesandt, um erst gegen den Abend zurückzukommen. Der Rest der Kp. hat immer noch genügend zu tun mit Tarnen von Baracken, Bau einer Küche, von Magazinen und mit Wegenanlegen. Es ist ein Freude zuzusehen, wie da gehämmert, gehobelt, gesägt wird, Steine hergerichtet, Felsblöcke gesprengt werden usw. Schreiner, Zimmermann, Maurer, Steinhauer, jeder Berufsmann arbeitet auf seinem Fach. Die Nidwaldner, mit ihrer unheimlichen Kraft in den Armen, legen mit Hilfe von Brecheisen die größten Blöcke beiseite, von denen mancher Städter glauben würde, daß sie nicht vom Fleck zu bringen wären. Sie schimpfen in einem fort, den ganzen Tag, aber es sind treue, goldene Soldaten, der richtige Typ für das Gebirge.

Manchmal ist es allerdings kein geutes Arbeiten bei dem Hundewetter. Die Steine für die Mauern müssen fast jeden Tag frisch unter dem Schnee hervorgegraben werden. Sie sind fest angefroren. Die Küchenmannschaft muß so rasch wie möglich ihre neue Küche beziehen können, denn in dem notdürftigen Bretterschlag, wo der Wind hindurchpfeift, wo Kartoffeln und Gemüse gefrieren, ist es kein Vergnügen, von morgens halb fünf bis abends acht Uhr drin zu stehen! Also sieht jedermann die Notwendigkeit der Arbeiten ein und gibt sich Mühe, damit sie so rasch wie möglich beendet sind. Jedermann ist noch die letzjährige Be-

setzungsübung in Erinnerung, als noch keine Baracke stand, kein Weg, als in den Zelten und alleine in einem Schlafsack unter Felsplatten biwakiert werden mußte. Abwechslungsweise wird in den nahen Felsen ein Zug nach dem andern in der Handhabung des Seils, des Sicherns, des An- und Abseilens, im richtigen Klettern usw. unterrichtet. Jeder Gebirgssoldat muß diese Sachen beherrschen können wie seinen Karabiner, sein Mg oder Lmg.

Heute ist Sonntag. Ein prächtiger Tag! Frisch verschneit liegen die Berge ringsum im Glanz der Sonne da. So weit das Auge reicht, nichts als Gipfel, Gräte und Gletscher. Ueber den Tälern lagern Nebelmeere, die der armen Talbevölkerung jeden Sonnenstrahl verwehren, die alles in ein düsteres, kaltes Grau einhüllen. Sicherlich kein schöner Sonntag. Doch bei uns ist Sonntagstimmung! Am Morgen findet eine Bergpredigt auf einem schönen Punkt auf 3000 m Höhe statt. Der Feldprediger, der am Vorabend kam, findet mit seinen tief zu Herzen gehenden Worten «Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und stark» viel Anklang. Wahrlich, eine solche Heimat wollen wir im Glauben an Gott, der uns diese herrlichen Berge erschaffen hat, bewachen, und wenn nötig, aufs äußerste verteidigen!

Um 13 Uhr ist Hauptverlesen. Nach einer Woche anstrengender Arbeit wird der freie Nachmittag doppelt geschätzt. Einige Bergbegeisterte erklimmen mit dem Einverständnis des Kp.Kdt. einen nahen Gipfel, um dort oben die Stille der Berge zu genießen. Vor einer Baracke haben sich die Jödeler aus der Innerschweiz zusammengefunden. Frisch und hell steigen die Jauchzer gen Himmel. Von einem andern Ort ertönt Handharmonikamusik, bald darauf setzt eine Flöte ein, ein «Hudigäggeler» nach dem andern wird gespielt. Es fehlen nur noch die Meitschi und der Tanzboden. Doch diese Sachen, in diesem Fall begehrnswerte Dinge, sind ziemlich weit entfernt. Um zum nächsten Dorf zu gelangen, muß man etwa 4 Stunden marschieren. — Andere sitzen in der Baracke am Tisch und schreiben in Mufje ihren Lieben oder ihrem Schatz. Der schweizerische Nationalsport, das Jassen, wird natürlich auch leidenschaftlich betrieben.

Es geht dem Abend zu, es wird frisch. Blutigrot geht die Sonne unter, ein sanfter, rosaroter Schimmer legt sich auf alle Gipfel. Ein schöner Sonntag geht dem Ende zu. Sicherlich denkt mancher, der diese Stille der Berge, diesen Frieden auf sich einwirken läßt, wie schön wir es doch noch in unserer lieben, bis jetzt von Gott gnadenvoll verschonten Heimat haben. Wie blödsinnig, wie verrückt kommt einem da ein solch furchtbarer Krieg vor, der Millionen von Menschen ins Elend stürzt, wenn man die alles überdauernde Macht der Berge betrachtet!

Nach dem Nachtessen geht in mancher Hütte der fröhliche Betrieb weiter. Wieder ertönt Musik, es wird gesungen, gelacht, alte und neue Witze steigen usw. Oft geht es etwas hoch her. Doch letzten Endes ist dies die einzige Abwechslung, die für den Soldaten auf dieser Höhe besteht. Auf diese Weise ist manches Fest nach alter Väter Sitte entstanden, das jedem, der dabei war, ewig in Erinnerung bleiben wird.

Die Urlauber erhielten Befehl, die gesamte Skiausrüstung mitzubringen, was im grünen Unterland z. T. viel Aufsehen erregte. Es ist nun eine genügende Anzahl mit den Brettern versehen, so daß ab Montag in Anbetracht der ordentlichen Neuschneemenge mit dem Skunterricht begonnen werden kann. Zwei Träger des Gebirgsabzeichens und zwei andere gute Skifahrer, die mit der Einheitstechnik vertraut sind, übernehmen je eine Klasse. Hängfahren, Pflug- und Stemmbogen, Christiania, alles wird einheitlich instruiert. Wie hellen sich da die Gesichter auf, dies ist doch schöner als das ewige «Steibige»! Die sichern Skifahrer gehen nun schon seit längerer Zeit per Ski auf die befohlenen Patrouillen. Das Wetter hält sich in der Folge ziemlich gut, so daß es für jeden bergbegeisterten Skifahrer und Alpinisten eine Freude sein muß, auf diese Art Dienst zu tun, sein Vaterland bewachen zu helfen. Der Kp.Kdt. erteilt z. T. schwierige Spezialaufträge, die von den Patrouilleuren alpines Können, Kameradschaft und Zuverlässigkeit erfordern. Dies sind jeweils die schönsten Aufgaben. Da kommt es auf die Zusammenarbeit, auf gegenseitiges Verständnis an, Offizier und Soldat lernen einander gründlicher und oft auch von

(Fortsetzung Seite 726)

einer andern Seite kennen. Abends nach der Heimkehr werden die Erlebnisse in schlichter Art und Weise ausgetauscht. «Hochangebore» ist beim Gebirgssoldaten verpönt!

Inzwischen ist es Mitte November geworden. Eines Tages lüftet sich der Nebel der Gerüchtemacherei betreffs Entlassung und der Tag wird offiziell bekanntgegeben. Es ist nun allerdings Zeit geworden, denn die Kp. hat fast den ganzen Tag nichts anderes mehr zu tun, als Schnee zu schaufeln, um nicht eingeschneit zu werden. In den letzten Tagen fegt ein wütender Sturm daher, der durch die Kleider pfeift,

einem Hände, Füße, Ohren und Nasenspitze beinahe erstarren lässt. Der Schnee kommt waagrecht dahergewehrt, die Sicht, zeitweise nicht mehr als fünf Meter, und das Gesicht dem Winde zugekehrt ist ein Atmen geradezu ausgeschlossen. Die Verbindungswege zu den einzelnen Baracken werden nach einigen Minuten wieder zugewehrt und sind nur noch mit Hilfe der Markierstangen zu finden.

Trotz der nahen Entlassung, die winkt, verlässt mancher mit etwas Wehmut diese Gegend, wo die Kp. nun zwei Monate ausgeharrt hat, die einem in gewissem Sinne lieb und vertraut

geworden ist. Mancher hat die Sprache des Berges zu verstehen gelernt und seine faszinierende Wirkung zu spüren bekommen.

Durch die vielen Strapazen ist allgemein der Ausdruck «eisern» zu einem Begriff geworden. Von Wind und Sonne eine gesunde Farbe im Gesicht, geht jeder wieder heim, dem Leben fest ins Auge blickend. Und wenn einer einmal Mühe haben sollte, sei es im Beruf oder im Privatleben, so wird er zurückdenken an jene zwei Monate Dienst hoch oben in den Gotthardbergen und mit derselben «Eisernheit» die Schwierigkeiten überwinden.

R. K., Lt.

Religiöse Überzeugung und Militärdienst

Gemäß den Weisungen für die Rekrutenaushebung sind Leute, welche erklären, ihrer **religiösen Ueberzeugung** wegen nicht bei einer fechtenden Truppe dienen zu können, der **Sanitäts-truppe zuzuteilen**.

In diesem Zusammenhange sei die Frage zu stellen erlaubt, wie es sich mit all denjenigen verhält, die ebenfalls trotz ihrer religiösen Einstellung bei einer fechtenden Waffe eingeteilt und demzufolge mit einer Faust- oder Handfeuerwaffe ausgerüstet sind und aus irgend einem Grunde nicht bei der Sanität eingeteilt wurden oder werden?

Bei dieser Fragenstellung denke ich vorweg an die Vereinigung der **«Zeugen Jehovas»**, die jede staatliche Regierungsorganisation und Religion (Katholizismus und Protestantismus) als **Werkzeuge des Satans** ablehnen und als gegen Gott gerichtet bekämpfen. Einige Zitate aus einer der vielen Zeitschriften der Zeugen Jehovas vom 1. Dezember 1939, befiehlt «Neutralität», mögen die grundsätzliche Denkweise und Einstellung dieser Leute darlegen:

«Jede Nation der Erde, mit Einschluß der Kriegsführenden und solcher, die jetzt nicht in den Krieg verwickelt sind, bekennt sich zur Religion und übt sie aus, und Religion und Politik wirken zusammen. Keine einzige dieser Nationen ist für die theokratische Regierung Jehovas, sondern sie sind alle gegen sie...»

«Man kann kein Kriegsmann Jesu Christi sein und gleichzeitig Kriegsmann einer Nation, die sich unter der Oberaufsicht des Feindes Gottes, des Teufels, befindet... Der Krieg einer Nation gegen eine andere der Erde ist nicht der Kampf der Nach-

folger Christi Jesu. Wenn die Nationen dieser Welt kämpfen wollen, so ist dies gänzlich ihre Sache und keineswegs die Angelegenheit einer Person, die einen Bund eingegangen ist, Gott dem Allmächtigen und seinem König und Königreich treu zu sein. Der Christ darf sich nicht im geringsten in einen Krieg, den die Nationen unter sich führen, einmischen; er darf nicht auf die Rekrutierung von Männern irgend einer Nation einwirken, die in den Krieg zieht. Das ist die Angelegenheit der Nationen dieser Welt. Der Christ muß vollständig neutral sein...»

«Der Christ hat einen Bund gemacht, Gott und seinem Königreiche treu zu sein; und diesen Bund willentlich zu brechen, bedeutet für ihn ewige Vernichtung.»

«Daher finden die Kriege, die die Nationen der Erde gegeneinander führen, ja selbst **Verteidigungskämpfe**, in den Kriegen, an denen Israel teilnahm, weder eine Stütze noch eine Rechtfertigung. **Nichts würde also einen wahren Christen rechtfertigen**, wenn er in einem Angriffskrieg oder auch nur in einem Verteidigungskrieg einer weltlichen Nation gegen eine andere weltliche Nation im Gehorsam gegen die politischen und religiösen Herrscher zu den Waffen griffe...»

«Es wäre durchaus widersinnig, und bedeute Ungehorsam gegen Gottes Gebote, wenn irgend eines seiner Bundeskinder, das seine Gottesherrschaft unterstützt, gemeinsame Sache mit einer irdischen Nation mache und gegen eine andere Nation kämpfte, wo doch beide Nationen gegen die theokratische Regierung sind. Darum ist der Standpunkt der Zeugen Jehovas der der völligen Neutralität.»

Alle diese Leute **lehnen** den Fahnengruß sowie die Eidesleistung oder das Gelöbnis ab. Dabei handelt es sich etwa nicht nur um einzelne Personen, son-

dern nachweisbar um Hunderte dienstpflichtiger Wehrmänner aller Waffengattungen. Aber auch Unteroffiziere, ja sogar einzelne subalterne Offiziere sind darunter. Alle würden ausnahmslos im Ernstfalle von der **fleischlichen Waffe** keinen Gebrauch machen, obwohl sie die vorangehende Schießausbildung nicht ablehnen, sondern als «Sport» betrachten.

Man kann sich fragen, ist es da nicht schade um Waffen und Munition, und sollten diese Leute, wenn eine durchgreifende Umteilung zur Sanität nicht möglich ist, nicht von der Armee ausgeschlossen werden?

Der oberste Grundsatz unserer Wehrverfassung legt fest, daß jeder Schweizerbürger wehrpflichtig ist und daß der Diensttaugliche persönlichen Militärdienst zu leisten hat.

Ein Ausschluß aus der Armee würde den religiösen Dienstverweigerern wohl passen, sie hätten auf diese Art nicht einmal das eigene Leben vor dem Feinde zu riskieren. **Eine derartige schonende Sonderstellung einzelner Leute, welche gleich allen andern von allen staatlichen Einrichtungen profitieren, wäre ungerecht gegenüber jedem dienstpflichtigen Schweizerbürger.**

Die Einstellung der Zeugen Jehovas und damit der religiösen Dienstverweigerer wäre einigermaßen verständlich, wenn sie sich in einem nicht staatlich organisierten Lande aufzuhalten würden. Da dies nicht zutrifft, so kommt ihrem eigenartigen Wirken auch noch eine nicht zu unterschätzende propagandistische Bedeutung zu.

E.

Kadett im West Point

Die gewaltigen Erfolge der Amerikaner in diesem Kriege haben die Aufmerksamkeit der Welt auf das Offizierskorps der USA gelenkt, auf jene Männer, die, in ihrer Uniform kaum von ihren Soldaten zu unterscheiden, die großen Siege vorbereiteten und ihre Truppen in der Schlacht führten. Und wenn man von den Feldherren las, erfuhr man, daß sie ihre Ausbil-

dung in West Point, der amerikanischen Militärakademie, genossen haben. Dieses militärische Erziehungs-institut rückt damit in die vorderste Reihe jener Anstalten, die wie St. Cyr in Frankreich und Sandringham in England bereits Weltruf genießen. Die deutschen und österreichischen Kadettenschulen sind nach dem ersten Weltkriege aufgehoben worden. Potsdam

und Wiener-Neustadt sind heute kaum mehr Begriffe.

Es ist sonderbar, daß West Point, wo die typisch amerikanische Kriegsführung mit dem Großeinsatz technischen Materials gelehrt wird, äußerlich noch an alten, überlebten Traditionen festhält. Die Kadetten tragen bei ihren Paraden Operettenuniformen mit Verschnürungen auf der Brust und